



Dreimal pro Woche mehrere Stunde in die Dialyse: So sieht das Leben von Nierenpatienten aus.

Bild: Imago Images

Das endlose Warten eines Nierenpatienten

Wegen Corona konnten Spitäler nicht gleich viele Organe transplantieren wie sonst. Für Betroffene eine schwere Zeit. Ein Flawiler erzählt.

Lara Wüest

Konrad Schiess ist braun gebrannt, in seinen Augen blitzt der Schalk, wenn er spricht. Wären da nicht die Pflaster am Hals und am linken Unterarm, würde nichts darauf hindeuten, dass er schwer krank ist. An diesem Vormittag sitzt er an seinem Lieblingsplatz: einem Steintisch in seinem Garten in Flawil. Und erzählt, wie es ihm ergangen ist, seit das Coronavirus der Welt einen neuen Takt vorgibt. Eine schwere Zeit für viele Menschen, und für den 63-jährigen ganz besonders. Konrad Schiess braucht eine neue Niere, seit zwei Jahren ist er auf der Warteliste für ein Spenderorgan. Rund um die Uhr hofft er seither auf den Anruf des Kantonsspitals St. Gallen. Wenn sein Telefon klingelt, muss er innerhalb von drei Stunden im Spital sein. Schafft er das nicht, bekommt die Niere ein anderer Patient. Das Warten auf eine passende Niere bestimmt Konrad Schiess' Leben. Corona hat seine Wartezeit verlängert. Und auch die von anderen Patientinnen und Patienten.

Während des Lockdowns wurden in der Schweiz nur noch jene Organe transplantiert, die lebensnotwendig waren. Zu gefährlich wäre eine Corona-Infektion für die Patienten gewesen, die auf ein neues Organ warten. Sie zählen zu den Risikopatienten. Zu dringend wurden die Ärzte, das Pflegepersonal und die Spitalbetten damals anderweitig gebraucht.

Das hatte Folgen: In der Schweiz wurden im ersten Halbjahr 2020 merklich weniger Organe transplantiert als im ersten Halbjahr des Vorjahres. Insgesamt wurden in dieser Zeit die Organe von 67 Verstorbenen entnommen. Im Jahr davor waren es noch 17 Spender

mehr gewesen. Dies schrieb das Bundesamt für Gesundheit kürzlich in einer Mitteilung.

Zwischen Mitte März und Mitte April stoppten manche Spitäler ihre Transplantationsprogramme sogar ganz, darunter auch das Kantonsspital St. Gallen. Also jenes Spital, das Konrad Schiess dereinst eine neue Niere einsetzen soll. Der Grund: Am Kantonsspital St. Gallen werden aus medizinischen Gründen ausschliesslich Nieren transplantiert. Und eine Nierentransplantation ist keine lebensnotwendige Operation. Denn im Gegensatz zum Herz oder zur Lunge braucht der Körper die Nieren nicht, um zu überleben. Dies deshalb, weil Dialysegeräte die Arbeit der Nieren übernehmen können.

Dreimal pro Woche zur Blutwäsche

Für Konrad Schiess war die Diagnose, dass seine Nieren nicht mehr voll funktionieren, kein Todesurteil. Trotzdem wird sein Leben davon bestimmt. Vor gut acht Jahren merkten seine Ärzte, dass etwas nicht stimmt. In seinen Beinen war Wasser, viel zu viel, als dass es noch als harmlos hätte gelten können. Bald darauf stand fest: Die Leistung seiner Nieren nimmt immer mehr ab. Die Frage nach dem Warum konnte ihm keiner beantworten. Jene, ob es gefährlich sei, schon. Neben dem Wasserhaushalt sorgen die Nieren auch dafür, dass der Körper schädliche Stoffe ausscheidet. Ein Körper ohne Nieren wird mit der Zeit vergiftet.

Um das zu verhindern, muss Schiess dreimal pro Woche zur Dialyse. Dort wird sein Blut gewaschen. An diesen Tagen steht er um sechs Uhr auf, erst nach vier Stunden am Dialysegerät kann er wieder nach Hause. Seine

Arbeit als Schreiner musste Schiess aufgeben, sich früh pensionieren lassen. Zu viel Zeit nimmt seine Krankheit in seinem Alltag ein und auch sein Körper kommt schnell an seine Grenzen: «Ich bin rasch müde und erschöpft», sagt er.

Vor zwei Jahren, nach etlichen Abklärungen und Vorsichtsmassnahmen, kam sein Name schliesslich auf die Warteliste für eine neue Niere. Sogar alle seine Zähne musste er sich dafür ziehen lassen, weil sie gefährliche Infektionsherde sind. Bei einer Entzündung könnte sein Körper die neue Niere abstossen.

Passende Organe finden sich nur selten

Ferien liegen für Schiess nur noch drin, wenn er vor Ort zur Dialyse kann. Doch

auch dann geht er ein grosses Risiko ein. Jenes, eine passende Niere zu verlieren, weil er es nicht rechtzeitig ans Kantonsspital St. Gallen schafft. Manche würde ein solches Leben zermürben. Doch hadern liegt für Schiess nicht drin. «Je mehr ich studiere, desto schlechter geht es mir.»

Auch mit seiner Familie redet Schiess nicht gerne über seine Krankheit, einmal aber, da sei sie zum Thema geworden. Damals stand die Frage im Raum, ob seine Frau, sein Sohn oder seine Tochter ihm eine Niere spenden könnte. Weil jeder gesunde Körper über zwei Nieren verfügt, aber nur eine braucht, ist das unter gewissen Voraussetzungen möglich. Doch Schiess sagte, dass er das nicht wolle. Seine grösste Angst ist, dass sein Körper die Niere

seiner Liebsten abstösst. «Das könnte ich nicht mit meinem Gewissen vereinbaren.»

Deshalb wartet Schiess auf die Niere eines anonymen Spenders, der verstorben ist. Ob und wann sich eine solche findet, kann ihm niemand sagen. Organspender gibt es nur wenige, passende Organe erst recht. Nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit. Weil das so ist, arbeiten Organspendeorganisationen in Europa zusammen, die Organe werden zwischen den Ländern ausgetauscht. In der zweiten Märzhälfte, also während des Lockdowns, wurden gemäss Franz Immer, dem Geschäftsführer von Swisstransplant, zum Beispiel drei Nieren nach Italien und eine nach Spanien exportiert. Dort hatte man die Transplantationen nicht eingestellt. Im Gegenzug wurden nach dem Lockdown vermehrt Nieren aus anderen europäischen Ländern in die Schweiz importiert.

Niere wegen Corona verpasst?

Ob eine der exportierten Schweizer Nieren in der Zeit vom Lockdown Schiess hätte retten können, wird der Flawiler nie wissen. Denkbar ist es aber schon. «Es ist durchaus möglich, dass in dieser Zeit eine passende Niere einem Patienten im Ausland eingesetzt wurde», sagt Immer.

Quält Schiess der Gedanke an die verpasste Niere? Der 63-Jährige zuckt nur mit den Schultern, sagt: «Eigentlich nicht.» Ein positiver Typ sei er, der stets nach vorne schaue. «Was will man sonst machen?» Während er erzählt, schweift sein Blick manchmal in die Ferne. Die Augen, die eben noch blitzten, wirken müde. Nur sie lassen erahnen, was die Warterei ihm abverlangt.



Seit zwei Jahren auf der Warteliste für eine Niere: Konrad Schiess. Bild: Lara Wüest